

Das verprügelte Gespenst : Humoreske

Autor(en): **Wyss-Stäheli, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **228 (1949)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das verprügelte Gespenst

Humoreske von Josef Wyß-Stäheli.

Bier Jasser saßen im „Röpli“ bis spät in die Nacht hinein beim Spiel, dem sie sich so beharrlich hingaben, daß die Mahnung des Wirtes, die Polizeistunde zu respektieren, keine Beachtung fand. Verärgert über das ständige Drängen des Wirtes, rief einer der Jasser, Kaver Bryner: „Laßt doch die Polizei kommen! Was ist dabei!“ –

Und als seine drei Mitjasser aufbrachen, spottete er: „Ach, was seid ihr für Angsthasen! Meinetwegen könnte der Teufel kommen, ich fürchte mich nicht! Ich bleibe hocken!“

Und so blieb er als das, wovor ihn seine Mutter oft gewarnt hatte. „Werde mir nie ein Wirtshaushocker!“ hatte sie noch kurz vor ihrem Tode gesagt, „nicht daß ich noch aus dem Jenseits kommen muß, um dich heimzuholen!“ Darüber hatte Kaver jeweilen nur gelacht. Den Spruch vergaß er nicht, allein er kam ihm dann nicht in den Sinn, wenn es Zeit gewesen wäre, die Wirtshauswirtschaft zu verlassen. – Dafür fiel jetzt den drei Gefährten dieser mütterliche Ausspruch wieder ein; sie hatten ihn von Kaver ja oft gehört. So kamen sie auf den Gedanken, die Furchtlosigkeit ihres Jasskameraden zu erproben. Eilig und eifrig den Plan besprechend, schritten sie in die Nacht hinein, während Kaver noch am Wirtstisch hockte, bis er schließlich der Energie des Wirtes weichen mußte. Nicht gerade betrunken, aber doch etwas leicht beschwingt, schlenderte er die lange Straße dahin, an deren Ende sein Wohnhaus stand. Wie er einmal seine Augen nach dem fernen Heim richtete, darin er seine Ehefrau im tiefen Schlafe wußte, stupte er. Ja, er blieb für einen Augenblick stehen, denn vor der Haustüre schimmerte es weiß durch die Dunkelheit. „Zum Teufel! Was ist denn das?“ Vermundert schritt er weiter, aber je näher er kam, desto unheimlicher wurde es ihm zu Mute. Und jetzt, er stand etwa zehn Meter davor, da packte ihn ein jähes Entsetzen; denn was er sah, das machte sein Blut stocken. Ein erleuchtetes Totengesicht starrte ihn an und das weiße Leichentuch wallte an der Gestalt herunter. Und unheimlich, wie von weit her, tönte die hohe lang gezogene Stimme: „Kaaaveer!“ –

Dem Angerufenen brach der Angstschweiß aus den Poren. Er schloßerte und brachte schließlich nur die gellenden Worte hervor: „Mutter, bist es du?“

„Jaaa, Kaaaveer!“ tönte es gedehnt und unheilvoll zurück, daß Kaver mit einem freischendenden Schrei des Entsetzens davon rannte, als wäre ein Duzend Teufel hinter ihm drein. Ja, er glaubte deutlich ein höhnendes Teufelsgelächter zu hören. Kaver rannte und rannte, ohne umzuschauen, den kalten Schauer, der seinen Körper durchfuhr, verspürte er in graufiger Pein. – Inzwischen war ob dem nächtlichen Getue Kavers Frau erwacht; energisch, wie sie war, trat sie unter das Fenster und schrie in die Nacht hinaus: „Zum Kuckuck! Was soll der Lärm! Was wird da gespielt!“

Das Gespenst und seine zwei irdischen Begleiter fanden es geraten, sich davon zu machen. Frau Bryner sah die weiße Gestalt in der gegenüberliegenden Tenne ver-

schwinden. In der Nachtjacke, mit einem wahrhaftigen Prügelstecken bewaffnet, schoß die Frau die Treppe hinunter, eilte über die Straße und verschwand ebenfalls in der Tenne, wo sie dem weißen Kerl die Mucken austreiben wollte. Wichtig, da lag er. Die Frau sah das Weiß durch das Halbdunkel schimmern, denn der Mond brach durch die leichten Wolken. Und jetzt hieb die wütende Frau drauflos, sie fühlte wie ihr Stock bald auf Weich, bald auf Hart aufschlug, so daß sie glaubte, sie treffe das eine Mal den Hinterteil, das andere Mal die Beinnochen des Daliegenden, der standhaft keinen Mug machte. „Dich will ich lehren mitten in der Nacht die Leute aus dem Schlaf zu schrecken, du Malefiznachtbub, du!“ schrie die Frau sich immer mehr in die Wut hinein. Endlich, vom Zuschlagen ermüdet, ließ sie nach, und um zu sehen, ob der Kerl etwa tot sei, hob sie das weiße Tuch auf und siehe da – nun war es die Frau, die große Augen machte und nicht wußte, ob sie vor Ärger fluchen oder lachen sollte. Mit dem Wegheben des Tuches war eine Benne voll Kuhmist zum Vorschein gekommen. Also hatte sie die ganze Zeit auf den Mist und auf die Benne eingeschlagen! Nein! So etwas! Das ist ja, um nochmals verrückt zu werden! Frau Bryner kehrte ins Haus zurück; es kochte in ihr, weshalb sie nicht so rasch wieder einschlafen konnte, besonders da ihr Mann immer noch nicht zu Hause war. Sie blieb wach; ihre aufgestapelte Wut mußte sich irgendwie noch entladen. – Leise, wie noch nie, kam endlich der Mann die Stiege hinauf und betrat ebenso leise die Schlafkammer, wo ihn die Frau auf dem Bettrand sitzend mit bösen Augen empfing.

„Du schläfst noch nicht?“ wagte Kaver ängstlich zu fragen.

„Schlafen?! Ja, da soll man noch schlafen können! Aber nie bist du zu Hause, wenn etwas geschieht! Mir könnte passieren, was wollte, das kümmert dich nicht!“

An den eigenen Schrecken zurückdenkend, fragte er in böser Ahnung, was denn geschehen sei.

„Das brauchst du jetzt auch nicht zu wissen!“ bekam er zur Antwort, denn die Frau fand es blamabel zu berichten, wie sie eine Benne voll Mist durchgeprügelt habe. –

Die drei Burschen, die in die Tenne geflüchtet waren, hatten sie auf der hinteren Seite wieder verlassen, nachdem der Gespensterdarsteller sein Leintuch kurzerhand weggeworfen hatte, ohne zu wissen, daß es auf eine gefüllte Mistbenne zu liegen kam.

Seit diesem Abend fiel es Frau Bryner auf, wie ihr Mann niemehr aus dem Wirtshaus zu spät nach Hause kam; sie wunderte sich über diese Wandlung und lobte ihn deswegen, was Kaver innerlich freute. Wenn sie aber wissen wollte, warum er kein Wirtshaushocker mehr sei, dann sagte er: „Das brauchst du nicht zu wissen! Hast du mir auch nicht gesagt, was dich in jener Nacht so in Harnisch gebracht hat.“ – So blieb denn jener nächtliche Vorfall für lange Zeit ein Geheimnis, bis es endlich doch auskam; aber wie, das ist für den Kalenderleser belanglos.